

**„Ich liebe, was sich nicht stolz erhebt“
Gabriela Mistral (1889-1957), Dichterin Chiles**

Von Annegret Langenhorst

Druckfassung erschienen in: dies./Johannes Meier/Susanne Reick (Hg.), Mit Leidenschaft leben und glauben. 12 starke Frauen Lateinamerikas, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2010, S. 8-27

CREDO

Ich glaube an mein Herz, Strauß aus Düften,
den mein Herr wie ein Walddach erregt,
durchduftend mit Liebe das ganze Leben,
macht er es gesegnet.

Ich glaube an mein Herz, das sich nichts erlehnt,
weil es des höchsten Traumes fähig,
in ihm die Schöpfung liebend umfängt:
unermesslicher Herr!

Ich glaube an mein Herz, das, wenn es singt,
die Wunde seiner Seite in Gottes Tiefe taucht,
um aus ihr, dem Brunnen des Lebens,
aufzuerstehen.

Ich glaube an mein Herz, das schwingt und wogt,
weil der es schuf, die Meere aufgewühlt,
in ihm schlägt das Leben Akkorde an,
wie tönende Meeresflut.

Ich glaube an mein Herz, das ich presse,
um das Linnen des Lebens zu färben,
purpurn oder blau, und es machte
zum Feuergewand.

Ich glaube an mein Herz, das beim Säen
in die nie endende Furche wuchs.
Ich glaube an mein Herz, das sich unaufhörlich ergießt,
ohne sich je zu leeren.

Ich glaube an mein Herz, an dem der Wurm nicht nagen wird,
denn es wird dem Tod die Zähne ausbrechen.
Ich glaube an mein Herz, es ruht
an der Brust des schrecklichen und starken Gottes.

Dieses selbstbewusste, poetische „Credo“ schreibt eine junge Chilenin in ihrem ersten Gedichtband. „Desolación“, „Trostlosigkeit“, ist der programmatische Titel des 1922 erschienenen Bandes. Das obige Credo steht aber nicht in den der Verzweiflung gewidmeten Passagen, sondern im ersten Teil des Buches, der die positive Überschrift „Vida“, „Leben“ trägt. Die Autorin hatte mit der Veröffentlichung gezögert, denn sie hielt ihre Gedichte nie für fertig und vollendet, sondern pflegte immer wieder neue Verbesserungen an ihnen vorzunehmen. Bezeichnend auch, dass die Dichterin nicht unter ihrem Geburtsnamen publiziert, sondern sich für ein Pseudonym entscheidet, das sie neben anderen bereits verwendet hat und nun zum Namen erwählt, unter dem sie bekannt werden wird: Gabriela Mistral. Hinter diesem Name verbirgt sich eine Hommage an zwei männliche poetische Vorbilder: den italienischen Dichter Gabriele D’Annunzio (1863-1938) und den provenzalischen Poeten Frédéric Mistral (1830-1914), der 1904 mit dem Literaturnobelpreis geehrt worden war. Aber auch die Liebe zum Mistral-Wind und zu ihrer früh verstorbenen Nichte Gabriela schwingt in dem Pseudonym mit.

Die Akkorde, welche das frühe Credo anschlägt, werden Leben und Werk der Dichterin leitmotivisch durchtönen: das Thema der Liebe, auch der Liebe zur Schöpfung, des Träumens und des Säens, der Verwundung und der Überwindung von Schmerz und Tod im Glauben an die Tiefe Gottes. Der erste Gedichtband erklingt in Moll-Akkorden, in denen sich, so schreibt die Dichterin selbst, „eine leidvolle Vergangenheit ausblutet“.

„Dichterin des Schmerzes“, mit diesem Etikett wurde die Unbekannte, die sich hinter dem Namen „Gabriela Mistral“ versteckte, in der Folgezeit versehen. Doch klingen tatsächlich nur Moll-Akkorde aus ihrem Credo? Mischt sich in die Klage nicht auch das kühne Selbstbewusstsein einer Frau, die an ihr eigenes Herz so stark glaubt, dass sie ihm zutraut, den Tod überwinden zu können? Aktiv „presst“ sie, die Dichterin ihr Herz, um die Farben zu gewinnen, mit der sie „das Linnen des Lebens“ selbst gestalten kann. Welches Leben hat sie gelebt? Welchen Menschen verkörpern all die strengen steinernen Statuen der berühmten Chilenin, die man in ihrem Heimatland finden kann, oder das ihr gewidmete, befremdlich herbe Mosaik einer mächtigen alten Frau am Fuße des Cerro Santa Lucía in der

Hauptstadt Santiago? Wer war diese Frau, die ihren eigenen Namen ablegte und als Gabriela Mistral für viele wie etwa für den Literaturwissenschaftler Rudolf Grossmann zur „bedeutendsten Dichterin Lateinamerikas“ geworden ist?

Eine Nomadin mit andinen Wurzeln

*„Wem erzähle ich von ihr /
von fremder Erde aus?“*

Lucila Godoy Alcayaga heißt das Mädchen, das am 7. April 1889 in Vicuña, einem Dörfchen in den chilenischen Anden, geboren wird. Ihre Mutter, Petronila Alcayaga, war schon über 40 Jahre alt, hatte aus einer Verbindung mit einem Mann, der sie verlassen hatte, eine Tochter und heiratete spät den Volksschullehrer Jerónimo Godoy. Die familiären Wurzeln der Mutter - Fotos zeigen eine kleine, schmale Frau - reichen ins Baskenland, während der Vater als Mestize das indigene Erbe der Mapuche an seine Tochter weitergab. Er schrieb gelegentlich Gedichte. Mit Versen begrüßte er die Geburt seiner Tochter: „Oh, süße Lucila, bittere Tage und barmherzige Himmel sahen dich zur Welt kommen!“ Godoy bleibt seiner Familie, die bald in den Dörfchen La Unión (heute Pisco) und später in Montegrando im Tal des Flusses Elqui im „Kleinen Norden Chiles“ lebt, nicht treu. Als Lucila drei Jahre alt ist, verlässt ihr Vater Frau und Kind für immer und überlässt sie einer unsicheren Zukunft in bitterer Armut. Als Erwachsene wird Lucila von ihrem Vater als prägende Erinnerung erzählen, dass er „eine solche Verehrung für die Deutschen gehabt habe, dass er unbedingt den Schnurrbart Kaiser Wilhelms tragen wollte. Aber bei dem weichen Haar des Indianers hielt der Schnurrbart des Kaisers nicht, und soviel er auch daran drehte und zwirbelte, die Haare wollten nicht nach oben stehen, und immer hing dem Vater der Gabriela der Schnurrbart Kaiser Wilhelms traurig über das Kinn.“

Lucilas Welt ist eine Welt der Frauen: die Wiegenlieder der Mutter, die biblischen Geschichten der Großmutter und der Unterricht im Lesen und Schreiben durch die bereits erwachsene Halbschwester Emelina, eine Volksschullehrerin, formen das Mädchen und werden ihre Dichtung zutiefst prägen. Das Gedicht „La maestra rural“/„Die Landschullehrerin“ wird der liebevollen Tätigkeit der Schwester ein

literarisches Denkmal setzen. Das Töchterchen der Schwester, Gabriela, ist für Lucila wie eine kleine Schwester, stirbt aber früh.

Neben den Menschen wird die phantastische Natur ihrer Kindheit für Lucila zur Wurzel der Seele und Quelle der Inspiration: die grandiosen, schroffen Anden, der Fluss Elqui, das von Osten nach Westen verlaufende Valle del Elqui mit seinen Bäumen und Weinhängen, Kakteen und kargen Gipfeln. Schon als Kind interessiert sie sich brennend für Flora und Fauna ihrer Umgebung. Sie wird sich später selbst als „ländliche Dichterin“ definieren und in ihren Gedichten bis zuletzt immer wieder auf ihre Kindheit auf dem Lande zurückkommen. Im postum herausgegebenen Gedichtband „Poema de Chile“/„Gedicht Chiles“ besingt sie zum Beispiel die Berge ihrer Heimat: „Zwischen Bergen wuchs ich auf, / mit den Dutzend hohen Zinnen, /...Tadelt man auch, ich sei ferne, / wollt mich ihrer nicht entsinnen, / hielt und halte ich sie bei mir, / immer noch und immer wieder, / und ihr Blick begleitet mich.“

Mit elf Jahren muss Lucila ihre geliebte Heimat verlassen, um zurück in Vicuña die weiterführende Schule besuchen zu können. Hier widerfährt ihr ein traumatisches Ereignis, das sie noch als Erwachsene beschäftigt. Als Gehilfin der fast erblindeten Rektorin der Schule wird sie von dieser nach aller Wahrscheinlichkeit zu Unrecht beschuldigt, Schulmaterialien gestohlen zu haben. Zutiefst empört und verletzt verzichtet Lucila darauf, sich zu verteidigen, und kehrt wieder zu ihrer Mutter zurück. Dieses erlittene Unrecht spornt sie an, eine Lehrerin zu werden, die anders mit Kindern umgeht.

Von nun an beginnt Lucilas Wanderleben, eine geradezu nomadische Existenz. Die Familie verlässt das Elqui-Tal und zieht 1901 zunächst nach La Serena, bald an die Pazifikküste nach Coquimbo, wo Lucila zum ersten Mal tief beeindruckt das Meer sieht. Hier beginnt sie mit 13 Jahren, erste Gedichte zu schreiben. Schon mit 14 Jahren unterrichtet das Mädchen selbst in der Volksschule von La Compañía Baja bei La Serena. Die Autodidaktin stürzt sich auf die Bibliothek des befreundeten Journalisten Bernardo Ossandón, verschlingt die großen russischen Romane und entdeckt die Werke von Michel de Montaigne und Frédéric Mistral, dessen Namen sie sich später geben wird. Im August 1904 erscheint ein erster Text der begabten 15jährigen in der Zeitung „El Coquimbo“, die Erzählung „Der

Tod des Dichters“. Weitere Artikel gereichen ihr zum Nachteil: Man lässt sie nicht zum Ausbildungsgang als Lehrerin zu, den sie angestrebt hatte, weil man munkelt, sie verbreite „atheistisches und revolutionäres Gedankengut“. Trotzig arbeitet Lucila an ihrer Volksschule weiter und unterrichtet tagsüber Kinder, abends erwachsene Arbeiter. Sie fordert in einem Zeitungsartikel 1906 den Zugang der Frauen zu besserer Bildung. Lucila wirkt als Lehrerin in La Cantera und Cerrillos, beide in der Provinz Coquimbo, und schafft es 1910 doch noch, in Santiago einen Abschluss zu erreichen, der ihr den offiziellen Titel „Maestra“, Lehrerin, zugesteht. Von der Hauptstadt aus verschlägt es sie erst an eine Schule im Norden, dann nach Traiguén, in den araukanischen Süden ihres Heimatlandes, das sich zwischen Pazifik und der Cordillera Blanca der Anden über 5000 Kilometer Länge durch diverse Klimazonen erstreckt. 1911 unterrichtet Lucila in der Bergbauregion nördlich von Antofagasta Geographie und Geschichte, um dann eine Zeitlang in der Nähe von Santiago verweilen zu dürfen.

Bei einem Lyrikwettbewerb in Santiago erhalten ihre „Sonetos de la muerte“/„Sonette vom Tode“ 1914 den ersten Preis. Lucila hat sie unter dem Pseudonym Gabriela Mistral eingereicht und genießt die Preisverleihung im Publikum, wagt es aber nicht, den Preis persönlich in Empfang zu nehmen. Ermutigt von diesem Erfolg, beginnt sie eine Phase intensiven dichterischen Schaffens, bis sie 1918, also mit knapp 30 Jahren, zur Direktorin einer Schule im tiefsten Süden Chiles ernannt wird. Intensiv nimmt sie die Landschaft des kalten extremen Südens in sich auf und wirkt nicht nur als Schulleiterin, sondern auch in der Erwachsenenbildung. Sie arbeitet unermüdlich, richtet Abendkurse ein, gründet Bibliotheken und verbessert die schulische Bildung in Temuco, wo sie bis 1921 lebt, ehe sie 1922 als Rektorin an eine Mädchenschule nach Santiago zurückkehrt.

Nach dieser Phase intensiven Engagements im chilenischen Bildungswesen beginnen die Auslandsreisen von Gabriela Mistral. Die mexikanische Regierung lädt sie ein, an der Bildungsreform in Mexiko mitzuarbeiten. Gabriela ergreift diese Chance und nutzt den Aufenthalt auch dazu, viele Gegenden von Mexiko zu bereisen. Sie freundet sich mit der Lehrerin Palma Guillén an, der sie einen späteren Gedichtband widmen wird. Ihr erster Gedichtband „Desolación“

erscheint und macht Gabriela Mistral bekannt. In Mexiko wird eine Schule nach ihr benannt. 1923 folgen der Band „Ternura“/„Zärtlichkeit“ sowie die erfolgreichen „Lektüren für Frauen“.

Als Gabriela Mistral 1925 nach Chile zurückkehrt, um ihre kranke Mutter zu pflegen, ist sie mit 36 Jahren eine berühmte Frau. Das chilenische Parlament gewährt ihr eine Rente auf Lebenszeit, sie kann sich Reisen nach Brasilien, Argentinien und Uruguay gönnen und wird Repräsentantin Lateinamerikas im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit von Intellektuellen im Völkerbund. In dieser Funktion reist sie 1926 nach Paris, wo sie die Geistesgrößen der Zeit kennen lernen kann, z.B. Marie Curie, Henri Bergson, Miguel de Unamuno und Paul Valéry. Reisen nach Italien und in die Schweiz schließen sich an, und Gabriela bleibt in vielfältigen Funktionen länger in Europa. In Madrid erhält sie 1929 die bittere Nachricht vom Tod ihrer Mutter. Weil ihr im gleichen Jahr die Regierung das Gehalt streicht, muss sie sich durch verstärkte publizistische Tätigkeit finanzieren. Nicht nur Gedichte, auch zahlreiche Essays und Vorträge entstehen. Auf Einladung der Columbia University lehrt sie 1930 ein Semester lang in den USA hispanoamerikanische Literatur und Geschichte.

Das Jahr 1931 führt die ruhelose „Nomadin“ dank diverser Einladungen durch Mittelamerika. Sie lernt die Antillen kennen, die Dominikanische Republik und Cuba, Costa Rica und Guatemala, wo sie die Ehrendoktorwürde erhält. Als erster Frau in Chile wird ihr die Ehre zuteil, von der Regierung zur Konsulin ernannt zu werden, was sie aller finanziellen Sorgen enthebt. Doch als sie das Amt in Neapel antreten möchte, wird es ihr im Italien Mussolinis verwehrt, weil sie eine Frau ist. In Spanien hingegen kann sie ab 1933 ihr Amt ausüben, bis sie 1935 nach Lissabon umzieht. In den Gedichten „Saudade“ hat sie den lusitanischen Kulturkreis besungen. Von Portugal aus hilft sie als Konsulin spanischen Lehrkräften, die vor dem Bürgerkrieg fliehen mussten. Den Erlös ihres 1938 erschienenen dritten Gedichtbands „Tala“/„Kahlschlag“ widmet sie den spanischen Kindern, die Opfer des Bürgerkriegs geworden sind.

Erst nach 13 Jahren betritt sie 1938 wieder chilenischen Boden, besucht das Grab der Mutter und die Landschaft ihrer Kindheit. Die Liste der weiteren Reisen und Aufenthaltsorte der berühmten Dichterin ist erstaunlich, und man fragt sich, wie

sie all diese Fahrten bewältigt haben mag. Wegen ihrer rastlosen, nomadischen Existenz nennt sie ein Biograph eine „Pilgerin“.

Ab 1941 lebt sie in Petrópolis, wo sie das Ehepaar Zweig kennen lernt, das vor dem Naziterror ins brasilianische Exil geflohen ist. Lotte und Stefan Zweig und Gabriela Mistral knüpfen eine enge Freundschaft, die 1942 jäh von dem Freitod des Ehepaars beendet wird. Entsetzt schreibt Gabriela Mistral den Artikel „Der Tod des Stefan Zweig“. Als 1943 ihr Neffe und Adoptivsohn Juan Miguel, der in Petrópolis bei ihr lebt, Selbstmord begeht, stürzt sie dieser Verlust in eine Verzweiflung, der sie im Gedichtband „Lagar“/„Kelter“ Ausdruck verleiht. Vom Verhältnis zu Juan Miguel wird im nächsten Abschnitt noch die Rede sein.

Den Höhepunkt ihres Ruhmes erreicht Gabriela Mistral im Jahr 1945, als ihr als erster Dichterin von ganz Lateinamerika der Literaturnobelpreis verliehen wird, dem zahlreiche Ehrungen und hohe Auszeichnungen folgen. In der Laudatio wird sie gerühmt als „spirituelle Königin Lateinamerikas“. Mistral lebt ab 1947 in Kalifornien, wo sie einen weiteren deutschen Dichter im Exil persönlich kennenlernt, Thomas Mann. In Manns Tagebuch werden Begegnungen mit und Briefe von der Poetin erwähnt. Auch die deutsche Dichterin Hilde Domin begegnet ihr in dieser Zeit und hat ihre Erinnerung daran in ihren autobiographischen Schriften festgehalten: „Als der Diener (im Salon einer reichen Gastgeberin für gesellschaftliche Treffen im Jahr 1954) uns mit Würde die Tür öffnete, saß Gabriela schon auf dem Sofa. Sie war eine große alte Frau mit einer männlich geschnittenen grauen Mähne und einem Raubvogelprofil, die gerade eine Liste prüfte, einen Aufruf gegen einen der südamerikanischen Diktatoren, den alle Anwesenden unterzeichneten. Sie saß auf dem Sofa, von dem aus sonst die Dame des Hauses, rosa und puppenhaft geschminkt, hellblonde Löckchen, ihren Hof hielt. Und sie war überhaupt nicht zurechtgemacht. Noch war sie auch nur, was man angezogen nennen möchte: sie trug irgendetwas Wollenes, Graues, das lose und lässig um sie herumhing, in Farbe und Form in gleicher Weise unbestimmt. Nur der Kopf in seiner strengen Schönheit war von der Auflösung des Körperlichen ausgenommen und fiel dem Eintretenden sofort ins. Auge... Eine Woche später besuchten wir Gabriela in Long Island... Im ersten Augenblick erkannten wir sie kaum wieder. Denn obwohl außer uns

keinerlei Gäste erwartet wurden, war sie aufs eleganteste gekleidet, in einem tadellosen englischen Jackenkleid. Nichts Lässiges war an ihr, und die ganze Erscheinung stand in vollkommenem Einklang mit dem schönen und strengen Kopf. Schlampig, das war offenbar, wünschte sie bei Millionären aufzutreten.“

Hilde Domin deutet in diesen Erinnerungen Gabrielas Abhängigkeit in praktischen Dingen von ihren verschiedenen Sekretärinnen an. Zum Zeitpunkt von Domin's Begegnung mit der Dichterkollegin war Thomas Manns ehemalige Sekretärin Doris Dana nach Manns Rückkehr nach Europa zur rechten Hand von Gabriela Mistral geworden. Der Gesundheitszustand der Dichterin verschlechterte sich in der Zeit nach der geschilderten Begegnung beständig. Diabetes und Herzbeschwerden machen ihr zu schaffen, 1956 wird Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert. Am 10. Januar 1957 stirbt Gabriela Mistral in einem Krankenhaus in New York. Auf die Todesnachricht hin unterbricht sogar die UNO ihre Sitzung für eine Gedenkminute zu Ehren der großen Chilenin. Gemäß Gabrielas ausdrücklichem Wunsch werden ihre Gebeine auf dem Friedhof von Montegrande im Tal ihrer Kindheit bestattet, so dass die freiwillige Nomadin am Ende zu ihren Wurzeln zurückgekehrt ist.

Eine Liebende mit Geheimnissen

„Wenn du mich anblickst, werd' ich schön“

„Scham“/„Vergüenza“ heißt das Gedicht, das mit diesem berühmten Vers von Gabriela Mistral beginnt. Es besingt die Scham und das Erblühen einer jungen Frau, die geliebt wird. Viele Liebesgedichte und Liebesbriefe sind von Gabriela Mistral erhalten, die von ihrem tiefen Empfinden zeugen. Trotzdem ist es schwierig, zu der liebenden Frau und eigentlichen Existenz hinter dem „offiziellen“ Bild der Dichterin vorzustoßen. Zum Teil hat sie selbst zu dieser Schwierigkeit bewusst beigetragen, zum Teil liegt es auch an der komplizierten Nachlassverwaltung, welche lange Zeit von der Sekretärin Doris Dana kontrolliert und gefiltert wurde. Erst 2007 tauchten überraschenderweise mehr als hundert unveröffentlichte Gedichte und andere persönliche Gegenstände aus dem Nachlass der Dichterin in den USA auf, deren Auswertung die Mistral-Forschung noch beschäftigt.

Lange Zeit sah man in ihr die unglücklich Liebende, die ihrem einzigen Geliebten über dessen Tod hinaus treu blieb und freiwillig auf die ersehnte Mutterschaft verzichtete. Erfüllte Liebe und Mutterglück tauchen zwar in ihren Gedichten, nicht aber in ihrem realen Leben auf, so nahm man an. Doch vertieft man sich in die Biographie und die Schriften der Dichterin, so drängen sich Fragen auf an diese Stilisierung, die dem zeitgenössischen Idealbild der entsagenden, allein lebenden Frau allzu sehr verpflichtet scheint.

Diese Stilisierung rankt sich zum einen um den Mythos von Lucilas Jugendliebe. Als sie 18 Jahre alt war, gestand ihr der junge Eisenbahnangestellte Romelio Ureta Carvajal seine Liebe. Der junge Mann versprach Lucila die Heirat. Doch nach einem Streit kam es zur Trennung. Im Jahr 1909 begegneten sich die beiden zufällig noch einmal, zwei Wochen später fand man den jungen Mann tot. Er hatte sich selbst erschossen, in seiner Kleidung trug er ein Foto von Lucila sowie Briefe von ihr. Lucila ist schockiert von dieser Nachricht und schreibt die kühnen „Sonette vom Tode“, die ihren literarischen Durchbruch bedeuten.

Die Forschung hat in den letzten Jahren herausstellen können, dass der Selbstmord von Romelio tatsächlich weniger eine Liebestragödie war, an der seine Geliebte schuld gewesen wäre, sondern dass der junge Mann sich durch Spielschulden und einen Diebstahl in seiner Firma, der ans Tageslicht gekommen war, in eine aussichtslose Lage gebracht hatte und wohl deswegen seinem Leben ein Ende setzte. Der Mythos vom Liebestod des einzigen Geliebten hielt sich freilich hartnäckig und prägte das Bild der Dichterin lange Zeit. Heute weiß man, dass Gabriela auch schon vor der Affäre mit Romelio verliebt gewesen war und auch danach eine intensive platonische Beziehung zu dem Schriftsteller Manuel Magallanes Moure pflegte, der freilich mit Gabrielas Cousine verheiratet war. Aus der Problematik dieser Beziehung, die Magallanes schließlich abbrach, floh Gabriela Mistral nach Punta Arenas.

Das traditionelle Eheleben strebte Gabriela Mistral durchaus nicht an. Schon mit 17 Jahren hatte sie die konventionelle Rollenverteilung der Geschlechter in einem Zeitungsartikel kritisiert und für den Lebensentwurf als emanzipierte Frau plädiert. Immer wieder sind es starke Frauen, denen sie ihre Zuneigung schenkt,

wie etwa die Bildhauerin Laura Rodig, die mit ihr für einige Jahre in den Süden zog, oder ihre spätere Vertraute Palma Guillén.

Der Forschung der letzten Jahrzehnte ist es gelungen, weitere Einblicke hinter die allzu glatte und ideale Fassade der berühmten Chilenin zu bekommen und Spuren aufzudecken, die zu verschwiegenen Geheimnissen führen. Da ist zum einen ein Kindheitstrauma, das Gabrielas angstbesetzten Umgang mit Sexualität erklären mag, ein belastender Schatten über all ihren Liebesbeziehungen. Der renommierte Literaturwissenschaftler Volodia Teitelboim hat in seiner Studie über „das öffentliche und das geheime Leben“ der Mistral Zeugnisse sammeln können, die belegen, dass Gabriela Mistral als Siebenjährige von einem Freund der Familie missbraucht worden ist. All ihre Sprachmacht konnte diesen Schrecken nicht in Worte fassen, er blieb dichterisch unausgesprochen.

Und ein weiteres Tabu konnte die Mistral-Forschung inzwischen aufbrechen. Höchstwahrscheinlich war Juan Miguel Godoy Mendoza, der angebliche Adoptivsohn der Mistral, den sie zärtlich „Yin-Yin“ nennt und dessen Suizid im Jahre 1943 sie in abgrundtiefe Trauer stürzt, nicht der Sohn eines Schwagers, als der er in den Mistral-Biographien lange beschrieben war, sondern wohl ihr eigener leiblicher Sohn. Über den möglichen Vater dieses Kindes wird viel spekuliert, auch wenn oder gerade weil es keine völlige Gewissheit über die Mutterschaft der Dichterin gibt. Gabriela Mistral selbst hatte die Version vom Adoptivsohn in die Welt gesetzt, und bis heute sind die wahren Umstände nicht ganz geklärt. Ließe sich das befremdliche mutmaßliche Verschweigen des eigenen Kindes damit erklären, dass die katholische Vorzeigefrau Chiles nur so ihren Ruf vor dem Skandal des unehelichen Kindes schützen konnte?

Über den Selbstmord des 17jährigen Jungen, der in Petrópolis an einer Arsenvergiftung starb, vermutlich weil er die Schikanen seiner neuen Klassenkameraden nicht mehr hatte ertragen können, kam Gabriela Mistral nie hinweg. In einem langen Brief, den die Literaturwissenschaftlerin Ana Pizarro dokumentiert hat, teilt Gabriela ihren Freunden die Todesnachricht mit und schreibt: „Vielleicht habe ich ihn geopfert, indem ich ihn von Europa mitnahm. Aber wie hätte ich bleiben oder ihn mitten im Krieg zurücklassen können...? Don Pedro weiß es, Margot auch, dass dieser Junge nicht nur ein Teil meines Lebens

war, sondern dass er mein Leben selbst war, dass in ihm mein Grund zu arbeiten, all meine Freuden und Sorgen anfangen und aufhörten, dass ich seitdem nun kein persönliches Leben mehr habe... Bitte betet für ihn, auch diejenigen von euch, die nicht sehr glauben.“

Eine Lehrerin mit Leidenschaft

„Kinder zu unterrichten ist vielleicht die höchste Form der Gottsuche, aber es ist auch eine der schrecklichsten Formen wegen der fürchterlichen Verantwortung, die man hat.“

Das Leben mit dem Kind Juan Miguel hat viele Spuren im Werk der Dichterin hinterlassen. Ihm selbst hat sie zahlreiche Gedichte, Gebete, Briefe gewidmet. Auch die Wiegenlieder, Kinderreigen („Rondas“) und märchenhaften Geschichten für Kinder zum Beispiel aus „Ternura“/„Zärtlichkeit“ sind berühmt geworden und haben mancherorts für das Missverständnis gesorgt, die Mistral sei eine Dichterin für Kinder.

Überall sind es die Kinder, die Gabriela Mistral am meisten geliebt hat. Schon als junges Mädchen sammelte sie Erfahrung als Lehrerin und widmete sich mit Leidenschaft dem Unterrichten und der Verbesserung des Schulwesens. Diese Tätigkeit hat für Gabriela Mistral eine religiöse Komponente und eine klare Option. Schon in ihrem frühen Gedicht „Die Landschullehrerin“ deutet sie Analogien zwischen der Lehrerin und Jesus von Nazareth: „Die Lehrerin war arm. Ihr Reich war nicht von dieser Welt. / (Wie für den Schmerzensmann, den Säer aus Israel.) / Sie trug ein graues Kleid, keinen Schmuck an den Fingern./ Ihr Geist aber war ein einziges Juwel!“ Die Gleichnisse Jesu versteht Gabriela Mistral als „ewiges Modell des Lehrens: ein Bild verwenden, einfach sein und unter dem einfachen Anschein einen tiefen Gedanken vermitteln.“

Berühmt geworden ist ihr ungewöhnliches „Gebet einer Lehrerin“, das sie als junges Mädchen geschrieben hat. Auf Deutsch ist es in dem Band „Spürst du meine Zärtlichkeit“ veröffentlicht und sei im Folgenden stark gekürzt zitiert: „Herr, der Du lehrtest, vergib, dass auch ich lehre; dass ich den Lehrernamen trage, den Du auf Erden trugst... Meister, lass meine Glut ebenso beharrlich, wie meine Enttäuschung flüchtig sein. Reiß mir diese unreine Sucht nach Rechthaberei aus, die mich noch immer verwirrt, die kleinliche Lust zum

Widerspruch, die in mir aufsteigt, wenn man mich verletzt. Nicht möge mich schmerzen, wenn man mich nicht versteht, und nicht mich betrüben, wenn mich vergessen, die ich lehrte... Zeige mir, dass Dein Evangelium in meiner Zeit noch möglich ist, damit ich um seinetwillen nicht dem Kampf des Tages und der Stunde ausweiche. Gib meiner Volksschule den Glanz, der sich über die Schar Deiner barfüßigen Kinder legte. Gib mir Einfalt, gib mir Tiefe, bewahre mich davor, in meinem täglichen Unterricht pedantisch oder banal zu sein!”

Lehren ist für Gabriela Mistral ein Weg der Gottsuche, eine Tätigkeit, die in einer tiefen Spiritualität verankert sein muss. Herrlich ihre klare Behauptung aus den „Pädagogischen Gedankensplittern“/„Pensamientos pedagógicos“: „Die Lehrerin, die nicht liest, muss eine schlechte Lehrerin sein: Sie hat ihren Beruf reduziert auf mechanische Aufgabenerfüllung, indem sie sich nämlich nicht spirituell erneuert.“ In diesen Gedankensplittern legt sie den größten Wert auf die Liebe zu den Kindern, die mehr Wege aufzeigen könne als reines pädagogisches Geschick allein. Ihre Betonung des nachhaltigen Lernens und des Erlernens von Methoden des Arbeitens klingen heute noch ausgesprochen aktuell. Klarheit, Schönheit, Schlichtheit, Geschmack, Güte und Anstand sind Werte, die ihr als Pädagogin am Herzen liegen und die sie vorzuleben versucht.

Pablo Neruda, der andere Literaturnobelpreisträger aus Chile, ist als Junge in Temuco von der beeindruckenden Lehrerin beschenkt worden. In seinen Memoiren „Ich bekenne, ich habe gelebt“ erinnert er sich an diese Begegnungen: „Zu jener Zeit kam nach Temuco eine hochgewachsene Dame in langen Kleidern und Schuhen mit niedrigen Absätzen. Sie war die neue Direktorin der Mädchenschule... Sie hieß Gabriela Mistral. Ich sah sie in ihren Priestergewändern durch die Gassen meines Dorfes gehen und hatte Angst vor ihr. Doch als man mich zu einem Besuch bei ihr mitnahm, fand ich sie menschenfreundlich. In ihrem brünetten Gesicht, in dem das Indioblut vorherrschte wie bei einem schönen araukanischen Krug, zeigten sich ihre schneeweißen Zähne in freiem, großmütigem Lächeln, das den Raum erhellte. Ich war zu jung, um ihr Freund zu sein, und zu schüchtern und versonnen. Ich sah sie sehr selten. Doch oft genug, um jedes Mal mit ein paar Büchern heimzukommen, die sie mir geschenkt hatte.“

Eine Poetin der Zärtlichkeit

*„Menschlicher Gebärden entsinne ich mich, /
und Gebärden sind es des Wasserschöpfens.“*

Es würde sich lohnen, den Einfluss der Poesie der Mistral auf Neruda genauer zu analysieren. Wie die Lehrerin wird auch er schon sehr früh die Liebe zur Poesie entdecken, auch er wird seinen Geburtsnamen ablegen und einen Künstlernamen wählen, auch er wird als Konsul seine Heimat Chile in diversen Ländern vertreten, auch er wird mit dem höchsten Preis ausgezeichnet werden, den ein Schriftsteller erhalten kann, auch er wird Oden an einfache Gegenstände schreiben, die kleinen Leute in seiner Poesie besingen und das große Amerika, seine Natur und seine Menschen. Neruda preist sie am Ende seiner Memoiren: „Komm, Gabriela, geliebte Tochter dieser Rapsfelder, dieser Steine, dieses Gigantenwindes. Wir alle heißen dich freudig willkommen. Niemand wird deine Lieder und deinen Weißdorn, Chiles Schnee, vergessen. Du bist Chilenin, du gehörst dem Volk... Du bist eine ergreifende Vorkämpferin für den Frieden. Aus diesen und anderen Gründen lieben wir dich.“

Nur wenige Sätze zuvor freilich hatte Neruda die Empfindlichkeit und den Groll der Dichterin auf ihre Landsleute kritisiert: „Gabriela fühlte sich beleidigt und starb beleidigt.“ Neruda fragt sich, ob Gabriela Mistral nicht ein wenig zu nachtragend reagiert habe angesichts des Geredes, das es in Temuco gegeben hatte, - lange vor ihrem Leben mit dem Knaben Juan Miguel also -, weil sie in einigen Texten mit dem Titel „Gedichte der Mütter“ (trotz des Titels handelt es sich um Prosatexte aus dem ersten Gedichtband „Desolación“) die Gefühle einer Schwangeren in der ersten Person so intensiv schildert, dass niemand glauben konnte, sie habe diese nicht am eigenen Leib erfahren. Gabriela ist verletzt und verfasst für eine spätere Ausgabe eine „Anmerkung“ zu diesen Texten. Bei allem Respekt für sie hält Neruda dieses später veröffentlichte Nachwort für „überflüssig“.

Ob Neruda hier in seiner männlichen, bisweilen machistischen Perspektive gefangen ist? Gabrielas „Anmerkung“ zu den „Gedichten der Mütter“ lässt sich auch ganz anders lesen: sie offenbart die Sensibilität einer verletzten Frau, die sich solidarisch allen Frauen gegenüber weiß und sich deshalb einfühlen kann in die

zärtlichen und ängstlichen Empfindungen einer Schwangeren. Mit Zorn und Zärtlichkeit schildert sie in der „Anmerkung“, die in „Spürst du meine Zärtlichkeit“ auf deutsch erschienen ist, folgende Szene:

„Als ich eines Abends durch eine elende Gasse von Temuco ging, sah ich eine Frau aus dem Dorfe vor der Tür ihres Rancho sitzen. Sie war kurz vor der Niederkunft, und ihr Antlitz enthüllte eine tiefe Bitterkeit.

Ein Mann ging an ihr vorbei und rief ihr ein gemeines Wort zu, das sie erröten ließ.

In diesem Augenblick spürte ich die ganze Solidarität des Geschlechts, das unendliche Mitleid („compasión“) von Frau zu Frau, und ich ging weg und dachte:

Eine von uns muss die Heiligkeit dieses schmerzvollen und göttlichen Zustandes aussprechen (da die Männer es nicht getan haben)... Und ich schrieb die vorangehenden Gedichte mit einer fast religiösen Absicht.

Einige von jenen, Frauen, die, um keusch zu sein, es nötig haben, die Augen vor der grausamen... Wirklichkeit zu verschließen, sprachen ein vernichtendes Urteil über diese Gedichte aus, das mich um ihretwillen traurig machte. Sie muteten mir sogar zu, sie aus meinem Buch zu streichen. In diesem so ichbezogenen Werk, das in meinen eigenen Augen durch diese Ichbezogenheit verkleinert wird, sind diese menschlichsten Prosastücke vielleicht das einzige, worin das ganze Leben besungen wird. Sollte ich sie also streichen?

Nein! Sie sollen drin bleiben, den Frauen gewidmet, die fähig sind, zu sehen, dass die Heiligkeit des Lebens aus der Mütterlichkeit entspringt... Möchten sie die tiefe Zärtlichkeit spüren, mit der eine Frau, die auf Erden fremde Kinder hütet, die Mütter aller Kinder der Welt anblickt!“

Wer diese Sätze als überflüssig deklariert, hat die Dichterin Gabriela Mistral wohl nicht verstanden: ihre Poesie der Zärtlichkeit, ihren Gesang auf das Leben, ihre Solidarität von Frau zu Frau! Aus diesem Geist der zärtlichen Liebe und im Gedenken an die solidarische weibliche Verbindung mit den Müttern hat sie ihrer Mutter mit dem Gedicht „Gedenkstein der Tochter“ einen poetischen Grabstein gesetzt:

GEDENKSTEIN DER TOCHTER

Eng geschmiegt an den trocknen Spalt
 der Nische, in der du ruhst, - lass mich dir sagen:
 „Geliebte Brüste, die mich nährten
 mit einer Milch, die keine andre lebendige übertraf –
 Geschlossene Augen, die auf mich blickten
 mit einem Blick, der mich umschlang –
 Weiter Schoß, der mich erwärmte
 mit einer Glut, die nie erlischt –
 Kleine Hand, die mich berührte,
 zärtlich, dass ich zerschmolz –
 Steht wieder auf vom Tod! Steht wieder auf,
 wenn die Stunde da ist, der Tag gewiss.
 Damit Christus euch erkenne,
 und ihr Freude spendet jenem anderen Land,
 damit mein Erzengel euch nun vergelte
 Form, Blut und Milch, die mein waren,
 und euch endlich aufnehme
 der weite und heilige Chor
 der ehrwürdig-alten Mütter: der Makkabäerin,
 der Anna, Elisabeth, Lea und Rachel!“

Eine Glaubende ohne Dogmen

*„Denn ich befreie dich von grausamen Göttern, /
und wir gehen zu einem Gott, der uns gehört“*

Die biblischen Anspielungen im oben zitierten Gedicht „Gedenkstein der Tochter“ sind typisch für die Lyrik von Gabriela Mistral. Männern und besonders oft Frauen aus der Bibel sind viele ihrer legendarischen Erzählungen und Gedichte wie etwa „Martha und Maria“ gewidmet. Es liest sich heute ausgesprochen befremdlich, wenn der Literaturwissenschaftler Martin Taylor 1975 behauptet, Gabriela Mistral habe sich deswegen so für biblische Frauenfiguren interessiert, weil sie mit vielen davon ihr Los der unfruchtbaren und dadurch von Gott verlassenen Frau habe teilen können. Taylor hat sogar eine krude Begründung für die angebliche Sterilität Gabrielas: schuld sei „bis zu einem gewissen Punkt die wenig feminine Persönlichkeit Gabrielas“.

Dass Gabriela Mistral die Bibel mit großer Sensibilität für die Gender-Perspektive liest, ist manchen ihrer Interpreten entgangen. In dem Essay „Meine Erfahrungen mit der Bibel“ erzählt sie selbst, warum ihr die Bibel von Anfang an wichtigste Quelle der Inspiration, ja wie eine Nahrung war. Die Großmutter, im Dorf wegen ihrer außergewöhnlichen Bibelkenntnisse „la teóloga“, die Theologin, genannt,

habe ihr die Psalmen immer wieder vorgetragen, deren Sprache in dem sensiblen Kind Widerhall gefunden hat. Als Schulkind, so erinnert sich die Dichterin, habe sie in einem geheimen Versteck unter einem Jasminstrauch im Garten einen Band biblischer Geschichten mit Leidenschaft gelesen und sich das biblische Personal in der Landschaft der Anden ausgemalt. In der Liebe zum Alten Testament wurzelt die hohe Wertschätzung des Judentums, die Gabriela immer wieder formuliert.

Als junge Frau hingegen öffnete sich Lucila/Gabriela für andere religiöse Einflüsse und war eine zeitlang fasziniert von der Theosophie, von der sie sich jedoch wieder abwendete. Sie beschäftigt sich mit den indigenen Gottheiten der Maya und Azteken und so intensiv mit dem Buddhismus, dass sie formuliert, sie habe zwischen ihrem 24. und 35. Lebensjahr eine „buddhistische Diät“ gemacht, sich dann aber wieder der Bibel zugewendet. Die Praxis der Meditation und der Yoga-Übungen (sowie übrigens vegetarische Ernährung) behält sie dauerhaft bei und resümiert: „Sie können über mich sagen, dass ich mich eine Weile dem Buddhismus verschrieben habe, aber dabei eine schwer zu beschreibende Erfahrung erlebt habe, nämlich die Erfahrung, nie die fundamentalen Keime des Christentums in mir verloren zu haben.“ Nie sei es ihr gelungen, die „pasión“, also Leid wie Leidenschaft innerlich so auszulöschen, wie der Buddhismus dies fordere: „Mit Passion tue ich Gutes, wenn ich es denn tue, nie mit Halbherzigkeit und Indifferenz. Mit Passion gebe ich Unterricht, mit Passion schreibe ich Verse. Die Passion in mir zu unterdrücken, das wäre gleichbedeutend mit dem Auslöschen meines Geistes, meine Seele ginge in Lumpen gehüllt.“

Wenn die Mistral festhält, sie habe schließlich „sich wieder im Katholizismus verankert – nach Jahren des Zweifels.“, so meint sie freilich keinen triumphalistischen Katholizismus. Schon im Jahr 1944 äußert sie sich in einigen Artikeln und Reden über die Einheit der Christen sehr aufgeschlossen für die Ökumene: „Wir alle, Protestanten und Katholiken, sollten zusammenarbeiten mit dem gemeinsamen Rückgrat als Christen; wir sollten glühender nach Gemeinsamkeiten suchen als nach Differenzen“.

In ihrem Glauben vertritt Gabriela einen klaren Dualismus, innerhalb dessen der Körper der Seele zu dienen habe. Religiosität heißt für sie „die beständige

Erinnerung der Gegenwart unserer Seele“ sowie damit einhergehend die Überzeugung, „dass das Ende des Lebens nichts anderes ist als die Entwicklung des menschlichen Geistes bis zu seiner letzten wunderbaren Möglichkeit.“ Einer atheistischen Haltung entgegnet Gabriela Mistral: „Die Frage der Religion hat mich manchmal schrecklich bewegt. Natürlich habe ich mehr Arten zu beten ausprobiert als Arten zu dichten. Ich glaube, dass die momentane religiöse Gleichgültigkeit zu einem Rückfall in die Barbarei führen wird. Mit Verzweiflung sehe ich, wie sich der Atheismus des staatlichen Erziehungswesens insbesondere der Jungen bemächtigt... Ich bin völlig überzeugt davon, dass einem areligiösen Menschen etwas fehlt. Wie Wein für die Seele ist ein glühender Glaube... Ich mag die Menschen, die mit bebender Seele wie mit Feuerzungen etwas anpacken, sei es ein Geschäft, ein Buch, eine Forschungstätigkeit, ein Gedicht.“

Aufschlussreich ist die Liste der „Kronzeugen“ des Katholizismus, mit denen sie sich in ihren Essays auseinandergesetzt hat: vom „Poverello“ Franz von Assisi bis zum Dorfpfarrer von Ars; von der klugen Katharina von Siena bis zum Kämpfer für die Rechte der Indios zur Zeit der Conquista Bartolomé de Las Casas, für Gabriela Mistral ein glaubwürdiger „Narr vor Gott“, „berauscht von Zorn und Zärtlichkeit“, dessen Heiligsprechung sie für Lateinamerika gewünscht hätte; von Thomas, dem Zweifler, bis hin zur mexikanischen Nonne und Dichterkollegin Sor Juana Inés de la Cruz, für Gabriela Mistral eine Frau „voll der Gnade“. Für ihre poetische Kunst zählt sie folgende „Lehrmeister“ auf: „die Bibel, Dante, Tagore und die Russen.“

Unter den Künstlern seien religiöse Menschen diejenigen, die „die mystische Bedeutung der Schönheit sehen und in der Sanftheit des Grases und der Sommerwolken die Andeutung einer größeren, göttlichen Sanftheit aufspüren.“

Jahrzehnte bevor in Lateinamerika die Theologie der Befreiung geboren und gelebt wird, hat auch schon die sensible chilenische Dichterin sich nicht begnügt mit einer auf reine Innerlichkeit beschränkten Spiritualität. Ihr Credo ist ein klar politisches: „Ich bin Christin, und zwar eine total demokratische. Ich glaube, dass das Christentum mit seinem tiefen sozialen Sinn die Völker retten kann.“ Mit Besorgnis konstatiert sie in ihrem Aufsatz „Christentum mit sozialem Sinn“ aus dem Jahr 1924, dass in Lateinamerika eine Kluft zwischen den Volksmassen und

der Religion bestehe, zwischen Demokratie und Christentum. Sie beklagt, dass liberale Demokraten die Religion für Aberglauben halten. Umgekehrt findet sie es fatal, „dass unser Christentum sich völlig von der sozialen Frage getrennt hat... und sein Sinn für Gerechtigkeit gelähmt oder fast schon tot ist.“

Sie verweist auf die Entstehung des Christentums aus dem einfachen Volk heraus und fordert vom Christentum die „Treue zu den einfachen Menschen“. Aus dem Gedanken der Gleichheit aller müsse die Trennung zwischen Religion und Gerechtigkeit beendet werden und das Reich Gottes auf der Erde gesucht werden. Als vorbildlich beschreibt die Vielgeiste die Zuwendung zur Arbeiterschaft im belgischen, argentinischen und deutschen Katholizismus.

Mit prophetischen Worten nimmt sie die Forderungen der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Medellín (1968) vorweg: „Wir müssen uns auf eine solche soziale Aktion vorbereiten und auf viele Privilegien verzichten, die wir gern ‚unsere Rechte‘ nennen. Das Volk hungert nach Gerechtigkeit und darf nicht mit einem schmalen Tischchen von Zugeständnissen abgespeist werden... Alles Gute, was der Katholizismus und das Christentum insgesamt heute tun kann, bedeutet ein Opfer an materiellen Interessen. Entweder muss man dieses Opfer bringen oder aber man erklärt, dass wir die Lehre Christi nur als eine schöne Lektüre akzeptieren wollen oder als eine transzendente Philosophie, welche die Menschenwürde erhebt, nicht aber als unsere Religion, d.h. als eine Lebenshaltung...“

Mit ihrer Forderung „gehen wir zum Volk!“ beschreibt die Dichterin ihr weltoffenes, waches Christsein, das mystisch und prophetisch zugleich und deshalb von bleibender Brisanz erscheint. Es lohnt sich, die engagierte Christin und spirituelle Poetin zu entdecken jenseits des Etiketts „Dichterin des Schmerzes“. Zwar haben Einsamkeit, Verzweiflung und Leid den Lebensweg der Lucila Godoy alias Gabriela Mistral begleitet, doch sie selbst sagt über sich als gläubigen Menschen: „Ich bin fröhlich, weil ich auf diesem Acker Gottes arbeite, in der Welt.“ Nicht der Schmerz steht am Ende ihres programmatischen Gedichtes „Madre mía“/„Meine Mutter“, sondern der Dank für die Gnade des Lebens. Diese Haltung der Dankbarkeit („gratuidad“) und zärtlichen Erinnerung macht die Spiritualität der Gabriela Mistral aus:

*„... Und die Worte, die du mir gabst,
und die mir andere gaben,
verschmelzen zu einem einzigen, glühenden:
,Dank, Dank, Dank, Dank!’“*

Schriften von Gabriela Mistral (in Auswahl)

Spanisch

Antología poética de Gabriela Mistral, hg. v. Alfonso Calderón, Santiago de Chile (15. Aufl.) 2008

Poesías completas. Edición definitiva, autorizada, hg. v. Margaret Bates, Madrid (4. Aufl.) 1976

Prosa religiosa de Gabriela Mistral, hg. v. Luis Vargas Saavedra, Santiago de Chile 1978

Tala. Poemas, Buenos Aires (10. Aufl.) 2003

Deutsche Übersetzungen

Credo, in: Ulla Hahn (Hg.), Stechäpfel. Gedichte von Frauen aus drei Jahrtausenden, Stuttgart 2008, 198f. (Spanisches Original in: Gabriela Desolación. Los grandes autores y sus obras 8, Santiago o. J., 28f.)

Liebesgedichte und andere Lyrik. Spanisch/Deutsch, hg. v. Federico Schopf, Göttingen 1994

Wenn du mich anblickst, werd' ich schön. Gedichte. Chilenisches Spanisch/Deutsch, hg. v. Wolfgang Eitel, München 1991

Motive des Töpferfons. Lyrik, Leipzig (2. Aufl.) 1989

Spürst du meine Zärtlichkeit?, Zürich (2. Aufl.) 1967

Literaturhinweise

Santiago Daydí Tolson, El último viaje de Gabriela Mistral, Santiago de Chile 1989

Hilde Domin, Erinnerungen an Gabriela Mistral und Juan Ramón Jiménez, in: dies., Gesammelte autobiographische Schriften, München 1992, S. 317-325

Immaculada García Guadalupe, Cronología, in:
<http://cvc.cervantes.es/actcult/mistral/cronología>

Rudolf Grossmann, Geschichte und Probleme der lateinamerikanischen Literatur, München 1969

Frances Hernández, The Zweigs and Gabriela Mistral in Petropolis, in: Marion Sonnenfeld (Hg.), Stefan Zweig: The World of Yesterday's Humanist Today, Albany 1983, S. 282-288

Sergio Macías Brevis, Gabriela Mistral o retrato de una peregrina, Madrid 2005

Pablo Neruda, Ich bekenne, ich habe gelebt, Darmstadt/Neuwied (3. Aufl.) 1978

Ana Pizarro, Gabriela Mistral. El proyecto de Lucila, Santiago de Chile 2005

Dieter Reichardt (Hg.), Autorenlexikon Lateinamerika, Frankfurt 1991

Martin C. Taylor, Sensibilidad religiosa de Gabriela Mistral, Madrid 1975

Volodia Teitelboim, Gabriela Mistral. Pública y secreta. Truenos y silencios en la vida del primer Nobel latinoamericano, Santiago de Chile 1996

Luis Vargas Saavedra, El otro suicida de Gabriela Mistral, Santiago de Chile 1985

Offizielle Webseite: www.gabrielamistral.uchile.cl (dort auch zahlreiche Texte von Mistral)